



May 2020

Paul, der Vielsprachige (Narrative)

Philippa Johanna Bohner

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

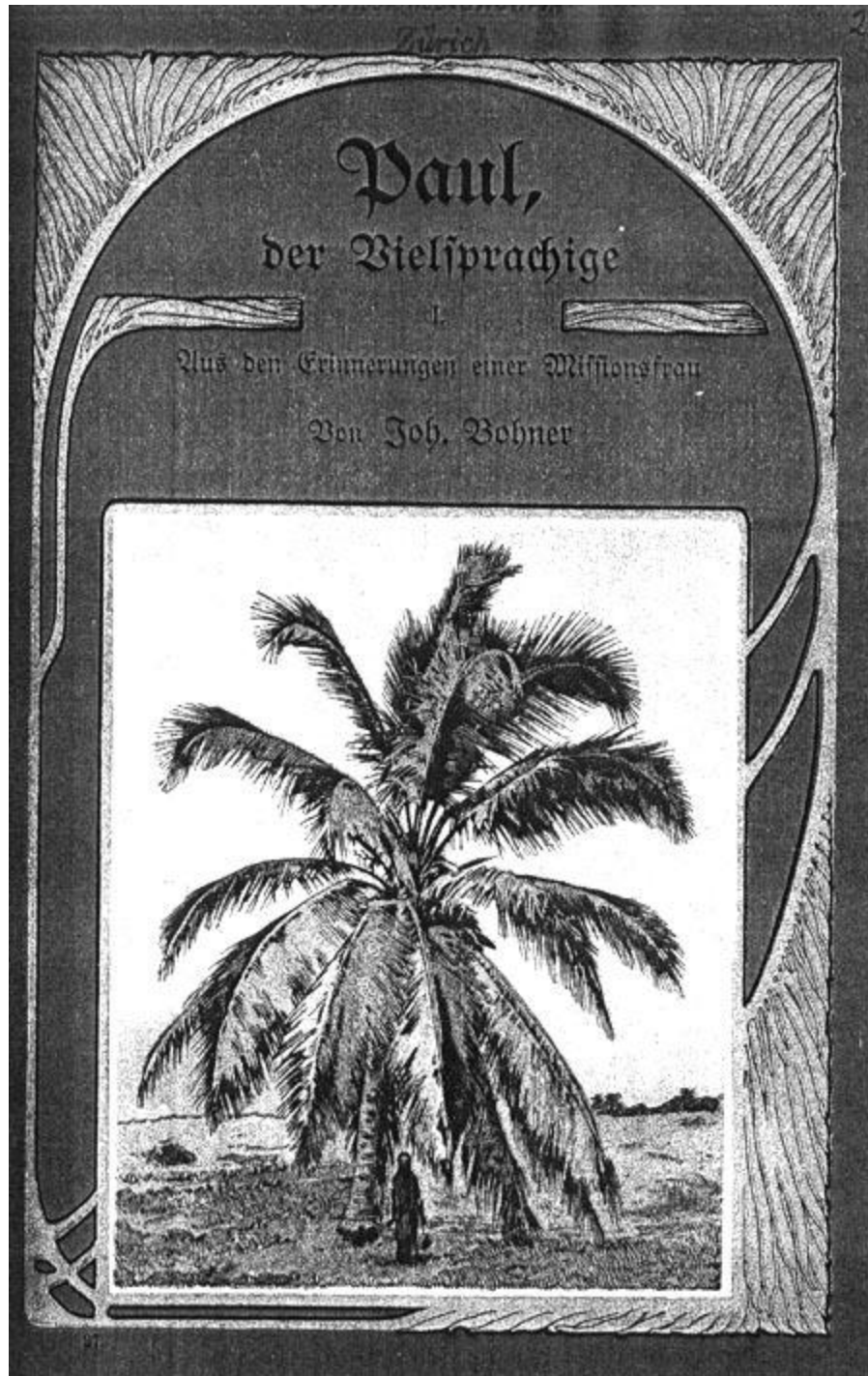


Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Bohner, Philippa Johanna, "Paul, der Vielsprachige (Narrative)" (2020). *Essays*. 1529.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1529

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.



**This transcription was prepared for the Sophie website by
Dr. Cindy Brewer's German 201 Class during
Winter Semester 2006 at Brigham Young University.**

Student contributors were:

**Gwen Weixler (Group Leader), Laura Ockey, Christina Pehrson, Amy Rhodes, Heidi
Rose, Derek Stegelmeier, Michael Voge, Jim Perry, and Ashley Watt.**

Paul, der Vielsprachige

Aus den Erinnerungen einer Missionsfrau

von Joh. Bohner

Verlag der Basler Missionsbuchhandlung

Wenn in Afrika einer Missionarsfamilie ein Kindlein geboren wird, da freuen sich nicht bloß die Eltern und deren Freunde des kleinen Erdenbürgers, es freut sich mit ihnen auch groß und klein unter den Negern, die dort das Land bewohnen. So war es auch der Fall, als im Mai des Jahres 1889 unser kleiner *Paul* in der Negerstadt Christiansborg auf der Goldküste das Licht der Welt erblickte. Die schwarzen Kinder mit ihren wolligen Krausköpfen und dunklen Glutaugen kamen neugierig herbei und fragten, ob ihnen denn auch das Baby etwas mitgebracht habe und ob ihr künftiger Spielgefährte ein „Mannkind“ oder ein „Weibkind“ (ein Knabe oder ein Mädchen) sei. Größere Mädchen baten mit „süßen Worten“, daß man ihnen doch erlauben möge, den neuen Ankömmling eine Zeitlang auf die Arme nehmen zu dürfen. Die Negerfrauen kamen und sagten: „aikô! aikô! Gbeko le eye feo pí!“ (Die übliche Gratulation: Glück zu, Glück zu! Das Kind ist sehr schön.) Dabei streichelten sie dem Kinde die Wangen, befühlten seine Haare, ja sogar sein Näschen und riefen fortwährend aus: „O, wie ist sein Gesicht so schön! Welch einen schlanken Hals hat es! Was für eine schöne Stirn!“ Andere Frauen gaben gute Ratschläge, daß man ihm recht brav zu essen geben solle, damit es groß und stark werde und bald laufen lerne. Ja, heidnische Frauen meinten, man solle ihm doch ja eine Kauri-Muschel, oder einen Leopardenzahn, oder eine rote Papagei-Schwanzfeder, eine Vogelkrallen oder etwas Derartiges als Zaubermittel ins Haar binden, damit es nicht verheret oder krank werde, und damit ihm kein mißgünstiger Blick und kein Fluchwort schaden könne.

Groß war die Freude aller, als der Kleine gegen Abend Spaziergänge ins Freie unternehmen durfte, freilich zunächst noch getragen von seinem Kindermädchen und begleitet von mehreren kleineren Mädchen und Knaben. Hierbei trug der eine Knabe eine Laterne und eins der Mädchen die Milchflasche, während ein anderer Knabe einen Stock in der Hand trug, um die Schlangen auf dem Wege zu verscheuchen. Wie vergnügt war da der kleine Kerl, wenn er nachmittags um 4 oder halb 5 Uhr zum Spaziergang angekleidet wurde.

Zeitiger kann man dort im heißen Afrika, wo die Sonne auf den Scheitel brennt, nicht wohl mit Kindern ausgehen. Da ging es denn von der Missionsniederlassung Salem, die außerhalb der Negerstadt Christiansborg liegt, etwa 10 Minuten weit an den Meeresstrand, wo der Patenonkel Dr. F. in einem alten Missionshause wohnte. Wie gern weilte der kleine Paul dort in den alten traulichen Räumen, wo ihn der frische Seewind umfächelte.

Unmittelbar hinter dem Hause befindet man sich am Meeresstrand, wo die salzigen Wogen daherrollen und ans felsige Gestein hochaufspritzend anschlagen, so daß es schäumt und brodeln und zischt, wie wenn Wasser und Feuer sich mengt. Geht man ein wenig weiter am Strand entlang, so wird das Seeufer flacher und man findet da auf dem weißen Dünensand allerei Muscheln und Seesterne; ja man sieht vielleicht auch in der Ferne ein Segelschiff mit

schwellenden Segeln oder einen Dampfer von Europa daherkommen. In solchem Fall ist die Freude groß; denn da darf man Briefe aus der Heimat und Nachricht von den Seinen erwarten. Auf dem Heimweg muß gewöhnlich die Laterne angezündet werden, selbst wenn es erst 6 Uhr ist; denn dort in der Nähe des Aequators oder Erdgleichers geht die Sonne das ganze Jahr hindurch um 6 Uhr morgens auf und ebenso um 6 Uhr abends unter, so daß sich Tag und Nacht bis auf weniges gleichen. Die Laterne muß man aber, wenn nicht gerade der Mond um diese Zeit scheint, wegen der giftigen Schlangen, Skorpione und Tausendfüßler anzünden. Gießt dagegen



Brandung in Akra.

der Vollmond sein Licht über die afrikanische Landschaft, so muß man sein Haupt wohl verwahren, um nicht vom Mond einen Schaden davonzutragen.

Ein beliebter Spaziergang führte sodann auch landeinwärts auf schmalen Fußpfaden zwischen hohem Gras und Gestrüpp bis zu einem Bänklein, wo sich die Missionsgeschwister von Salem, von Christiansborg¹ oder auch vom benachbarten Akra² in der Abendkühle häufig trafen. Dort wurde dann verabredet, bei welchem Geschwisterpaar man sich zu Tee einfinden und den Abend vollends verbringen wollte. Jenen Pfad zogen sie ja alle, die lieben Missionsgeschwister, die von Europa kamen und ihren Stationsplätzen im Innern des Landes zueilten. Den gleichen Pfad kamen sie auch, wenn sie von der Arbeit müde oder auch krank und matt den Dampfer erwarteten, der sie über den Ozean hin in die europäische Heimat tragen sollte. Da haben wir manche am Strande abgeholt, andere dahin geleitet.

Ein besonders schöner Ausflug war die Fahrt nach dem eine schwache halbe Stunde entfernten Hafenplatz Akra. Hiezu benützte man einen zweirädrigen Karren, vor den ein ehrwürdiger Esel gespannt wurde. Hei, wie lustig kam das dem kleinen Paul vor, wenn er in dem zweirädrigen Karren neben seinem Vater Platz nehmen und wohl gar einmal die Zügel in die

¹ Danish fort in Accra, Ghana.

² Port city in Ghana.

Hand nehmen durfte! Und wie graziös tänzelte der alte Langohr dahin! Den kümmerte es nicht wenn auch die muntere Negerjugend im Adamkostüm hinter ihm drein sprang und seinetwegen ein Freundengeschrei ausstieß. Es störte ihn auch in seinem Trab nicht, wenn im Mondenschein die Neger auf den Straßen und Plätzen der Stadt tanzten, johlten und musizierten, so daß es einen echten Heidenspektakel gab.

Der Weg nach Akra führt zunächst durch die Stadt Christiansborg mit seinen Erdhütten, und sodann unsern dem Strand einen kleinen Hügel hinan, der rechts und links von knorrigen Tamarinden bestanden ist. Sie alle hat der scharfe Seewind stark mitgenommen, so daß sie schief dastehen wie vom Alter gebeugt. Auf der Anhöhe kommen wir am englischen Gerichtshof, am Spital und verschiedenen Beamten Wohnungen vorbei, die von Anlagen umgeben sind. Und während die schaumgekrönten Meereswogen unausgesetzt gegen den Strand heranrollen, blickt das Auge landeinwärts über die weite Grasebene, an deren fernem Horizont sich die blauen Linien eines Gebirges abzeichnen.

In der Hafenstadt Akra erheben sich auf dem felsigen Gestade eine Reihe von großen Handelshäusern, die den Negern ihr Palmöl und Elfenbein, ihren Kakao und Kautschuk abkaufen um es nach Europa zu verschiffen unter ihnen befindet sich auch die Missionshandlung, der wir unsern Besuch abstatten. Da ist es ein gar lebhaftes Treiben, wenn die schwarzen Küfer ihre Fässer zusammenschlagen, wenn die robusten Negerarbeiter sie an den Strand rollen und in die Boote laden. Im Kaufladen finden wir auch die verschiedensten Waren aus Europa aufgestapelt, und mit verlangenden Augen stehen die schwarzen Käufer am Ladentisch, um sich mit den europäischen Herrlichkeiten zu versehen. Auch wir können uns da gleich unsern Bedarf bestellen. Sogar ein Buchladen sorgt für die geistigen Bedürfnisse der Neger, sofern diese lesen können. Aber soweit sind noch lange nicht alle Schwarzen, und es hält manch einer, selbst wenn er längst über die Jugend hinaus ist, so ein wunderbares europäisches Buch der Weisheit verkehrt in der Hand, wenn er die krausen Schriftzeichen, die nach seiner Meinung reden können, betrachtet. Es nützt ihn auch nichts, selbst wenn er sich eine große Brille aufsetzt.

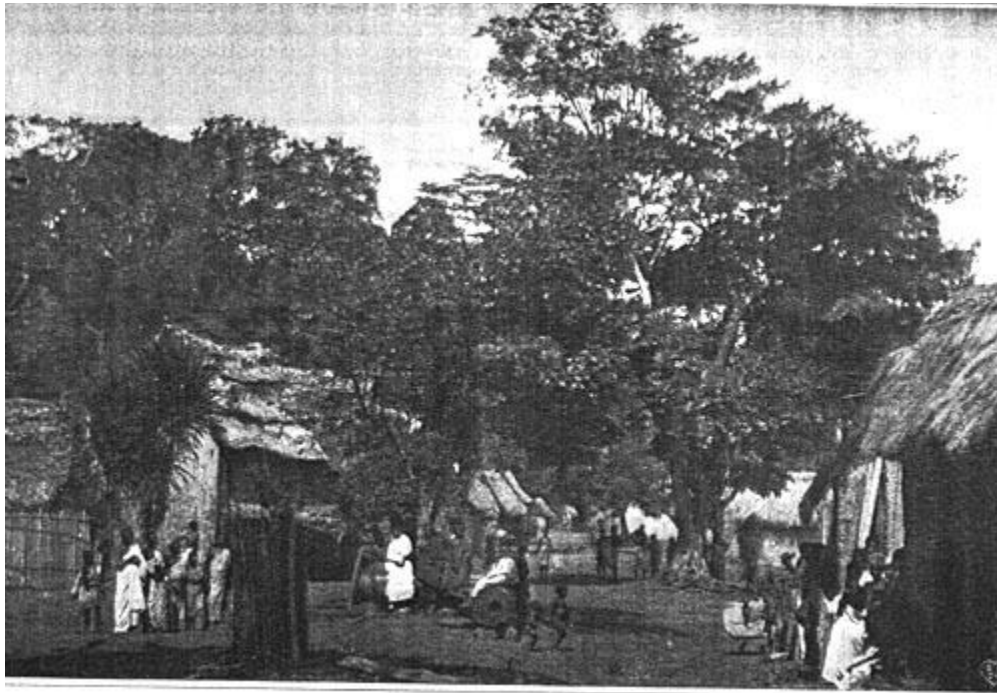
Eines Tages durfte unser Paul mit in die Christiansborger Industrie-Werkstätte der Mission gehen, wo der Missionsschlosser mit seinen schwarzen Gesellen das Eisen bearbeitete. Paul war nicht wenig überrascht, hier ein kleines baby vorzufinden, das genau von derselben weißen Farbe war, wie er selbst. Das war für ihn etwas Seltsames; denn alle seine Spielgefährten hatten ja eine dunkle Hautfarbe und wollige Krausköpfe.

Wie gern besuchte Paul von da an seinen kleinen Freund! Dieser war aber sehr zart und schwächlich, so daß sein Vater oft den Wunsch aussprach: ach, wenn doch mein Junge auch so kräftig wäre, wie der kleine Paul da! Denn der war für sein Alter ein strammer Bursche. Aber wie wunderbar sind Gottes Wege! Während der zarte Wilhelm zur Freude seines Vaters zum stattlichen Jüngling herangewachsen ist, ruht – wie wir später hören werden – der jugendliche Leib unseres Paul schon längst in Afrikas Erde.

Wider alles Erwarten gedieh jenes schwächliche Kind, besonders zur großen Freude seiner Mutter. Als es drei Wochen alt war, wurden Vorbereitungen zum Tauffest getroffen; denn nach mancherlei Fiebern hatte sich die junge Mutter soweit erholt, daß man nun an die Tauffeier ihres Kindleins denken konnte. Aber Ach! Da bricht wenige Tage zuvor ein schweres Fieber bei ihr aus. Zwar eilte der Arzt herbei und tat was er konnte, aber umsonst. Wehmütig umstanden die Missionsgeschwister das Krankenlager der jungen Frau. Wie im Sturm nahm sie der Herr von

der Seite ihres Gatten. Am Samstag entschlief sie; sonntags sollte die Taufe des kleinen stattfinden. Sie wurde auch vollzogen, aber am Sarge der Mutter. Dann geleiteten wir die Entschlafene hinaus auf den stillen Gottesacker von Christiansborg, der schon so manches Grab von Missionaren und Missionarsfrauen aufweist. Der kleine Wilhelm aber erhielt in einer Missionarsfrau einstweilen eine Pflegemutter, bis er nach Deutschland verbracht wurde. Unser Paul hatte unterdessen auch vom Klimafieber der Westküfte Afrikas viel zu leiden. Als dann sein kleiner Freund Wilhelm nach Europa verreist war, waren es besonders böse Geschwüre, die ihm viel zu schaffen machten. Da war es denn Zeit, dass er mit seinen Eltern für einige Wochen nach der Bergstation *Aburi* durfte, um sich in der gesünderen Höhenluft zu erholen. Auf dieser kleinen Reise begleiten wir ihn nun.

Da weder Eisenbahn noch Postkutsche, weder ein Tram noch sonst eine Fahrgelegenheit auf das Gebirge hinaufführt, so sind wir auf die Hängematte angewiesen. Ein Stück Segeltuch wird



Negerdorf auf der Goldküste.

hinten und vorn an einer Stange befestigt, die entweder aus einer Palmrippe oder einem Bambus besteht. Die Stange mit der daran hängenden Hängematte nimmt je ein Neger vorn und hinten auf den Kopf - und nun marschieren sie in munterem Trabe davon, während die Mutter drin liegt und ihren Paul neben sich im Arm hält. Der Weg führt zunächst durch eine unabsehbare Grasebene. Nur hie und da ist ein kleines Gebüsch zu sehen, mit einem gewaltigen Raobab³ (wilder Brotfußbaum) oder einer Euphorbie⁴ (Wolfsmilchbaum) auf denen Schildkrähen und

³ a strange tree with a fruit that contains flour.

⁴ a tree which gives healing milk.

wilde Tauben ihren Auslug haben; auf den hohen Grasstengeln wippen buntgefiederte Weibervögel und andere Steppenbewohner. Ab und zu taucht ein kleiner Weiler mit seinen Erdhütten aus dem Grase auf. Erst nach mehrstündiger Reise verändert sich die Landschaft. An Stelle des hohen Grases tritt niederer Busch, ein dichtes Gehölz, das sich stundenweit dem Gebirge entlang zieht. Hier finden sich auch viele Negerdörfer mit fleißiger Bauernbevölkerung. Da sieht man denn auch viele Pflanzungen von Mais und andern Feldfrüchten. Die Dörflein sind umgeben von Orangen-, Limonen- und Mangobäumen. Fröhlicher Kinderlärm tönt uns von den Dorfstraßen entgegen; denn hier tummelt sich die Negerjugend, die nichts von drückenden Schulstunden weiß, den lieben langen Tag im Freien herum.

Endlich biegen wir in ein größeres Dorf ein, das durch seine regelmäßige Anlage und sein Kirchlein sofort als Missionsstation zu erkennen ist. Es ist Abokobi⁵, unsere alte Heimat, wo wir nun über ein Jahrzehnt gewohnt haben und wo wir über Mittag rasten. Geschwind stellen sich auch allerlei Leute ein, die uns als alte Bekannte grüßen. Wir besuchen unsern früheren Nachbar, den schwarzen, Lehrer Paul Fleischer, der sogar etwas Deutsch spricht, denn er ist in seinen Jugendjahren einmal in Deutschland gewesen; aber er hat damals so Heimweh nach seiner Pfefferbrühe und dem üblichen Stinkfisch mit Maisbrot gehabt, daß er's in der Fremde nicht lange aushielt. Unser anderer Nachbar, der alte, würdige Paulo Mohenu, ehemals als Heide ein berühmter Fetischpriester und später ein wackerer Christ und Evangelist unter seinem Volk, ist nicht mehr unter den Lebenden. Er war sonst wohl täglich bei uns, und besonders wenn durchreisende Geschwister bei uns waren, kam er gern abends zum üblichen Tee. Einmal sagte er mir: jetzt kenne er 70 Missionare. Auch für die Eltern und Geschwister der Missionare hatte er ein warmes Interesse und ließ sich gerne von ihnen erzählen. Seine Frau hatte viel vom sogenannten Guineawurm zu leiden, der lang und dünn wie ein Zwirnfaden sich gern in den Gelenken einnistet und dem Menschen viele Qualen bereitet, bis er schließlich die Haut durchbohrt und den Kopf herausstreckt, sodaß man ihn vorsichtig herauszuziehen versucht. Die alte Frau war noch dazu fast blind und pflegte zu sagen: "Helatse hí ebe anumyam" (eines Kranken Angesicht hat kein herrliches Aussehen). Auch der eingeborene Pfarrer Engmann und David Akotyia, der Schmid, und andere Dorfbewohner kamen, um uns zu grüßen.

Am Nachmittag ging es weiter. Zwei Stunden lang haben wir noch die heiße Ebene zu kreuzen; dann stehen wir am Fuß des Gebirges. Still windet sich die Straße den Berg hinan, bis wir die Höhe gewinnen. Auf dem Bergrücken traben unsere Hängemattenträger munter zwischen der herrlichen Waldung von Palmen, Seidenwollbäumen und anderem Pflanzenwuchs dahin. Die frische Luft, die uns umfächelt, tut uns, die wir eben aus der schwülen Ebene heraufgekommen sind, unendlich wohl. Von der Höhe aus genießen wir die herrlichste Aussicht auf die im Sonnenbrand lagernde Ebene und das in der Ferne blinkende Meer.

Bald sind wir in Aburi⁶, unserer Erholungsstation. O, wie üppig und wie jugendfrisch ist hier der Pflanzenwuchs! Wie herrlich ist hier die Luft, so balsamisch, so erfrischend und stärkend! Wie wonnig sind die Spaziergänge am Morgen oder in der Kühle des Abends unter dem domartigen Gewölbe der immergrünen Oelpalmen! Wie weitert sich da die Brust, und der Kopf fühlt sich freier und leichter als in der heißen, dunstigen Atmosphäre der Niederung! Das

⁵ a small village in Ghana, 8 kilometers north of Madina.

⁶ a little town in South Africa near Abokobi.

müde Gebein wird elastischer, und das Gemüt lebt auf vom Druck des fiebernden Blutes. Zwar sitzt uns noch das Malariagift im Körper, aber nach und nach werden wir doch fieberfrei, und die Kräfte mehren sich. Ein mehrwöchiger Aufenthalt in dieser Höhenluft bei guter Pflege läßt uns mehr und mehr gesunden, und neugestärkt kehren wir mit unserm Paul von Aburi an die Küste nach Chrstiansborg zurück.

* * *

Nicht lange hernach wurden wir auf unser neues Missionsfeld Kamerun versetzt. Wir mußten somit Abschied von der Goldküste nehmen und unsere Reise dorthin antreten. Da gab es für unsern Paul manch Neues zu sehen, und die Fahrt nach Kamerun war recht interessant, obgleich der Raum auf dem kleinen Dampfer der damaligen Woermann-Linie äußerst beschränkt war. Wie gerne krabbelte da unser Paul die schmale Wendeltreppe hinauf an Deck, wo er die weite, blaue See sehen und die vorüberfahrenden Dampfer beobachten konnte. Bisweilen konnte man auch Fische dem Schiff entlang schwimmen oder auch hochauf aus der blauen Flut emporschnellen sehen. Solange der Dampfer in voller Fahrt war, fehlte es nicht an kühlendem Luftzug; aber wenn er an dem einen oder anderen Küstenplatz anhielt, oder gar in einen Flußarm, wie in den Niger oder in den Kalabarfluß einlief, um Ladung einzunehmen, da war die Hitze schier unerträglich.

Nachdem wir die spanische Insel Fernando Po und das wunderbar schön gelegene Viktoria am Fuß des Kamerungebirges passiert hatten, erreichten wir nach viertägiger Fahrt unser künftiges Heim Kamerun. Schon am Strand wurden wir aufs herzlichste bewillkommt vom Leiter der Missionsschule und seinen Schülern. Diese sangen uns in Deutsch: „Lobe den Herren, o meine Seele usw.“⁷; unter diesen Klängen zogen wir fröhlich in unser neues Heim in Bonaku⁸ ein. Doch ein schwerer Anfang und manches Leid wartete unser.

Ueber dem breiten Wuristrom drüben, auf der Station Bonaberi, wohnte damals eine junge Missionarsfamilie ganz allein. Wir waren kaum einen Monat in Kamerun angekommen, als jener Missionar in Bonaberi schwer erkrankte. Da auf unserer Station mehrere Missionsarbeiter wohnten, konnte stets einer zur Pflege beim Kranken sein. Aber der liebe Gott hatte beschlossen, ihn von seinem Arbeitsposten abzurufen. In tiefer Trauer stand seine junge Witwe am Grabe ihres Gatten. „Was Gott tut, das ist wohlgetan“⁹, hatten wir miteinander gesungen und trösteten uns untereinander mit Gottes Wort.

Einige Wochen später fand in Bonaku eine Konferenz statt, wozu sich alle Missionare von den andern Stationen, soweit sie abkommen konnten, eingefunden hatten. Während dem lag auf der Station Viktoria einer der Missionare an einem Nierenleiden krank darnieder. Mit bangem Herzen warten wir auf Nachricht von dort. Da kommt ein Dampfer daher und bringt den Kranken mit, weil man hoffte, die Seeluft werde ihm gut tun. Nun liegt er in unserem Eckzimmer, und der Kranke fühlt sich sichtlich erleichtert unter der sorgfältigen Pflege und im luftigen Raum. Unsere Station ist ihm nicht ganz unbekannt, denn er ist schon vor wenigen Wochen hier gewesen. Auch damals war er krankheitshalber hier und erholte sich so weit, daß er

⁷ Johann Daniel Herrnschmidt (1714).

⁸ a city found in the Akwa region, the Southwest Province, of Cameroon.

⁹ Samuel Rodigast (1675).

seinen Arbeitsposten wieder beziehen konnte. Aber diesmal kann er seine Umgebung und die Missionsgeschwister nicht erkennen, denn er ist infolge der Krankheit total erblindet. Er bittet, wir möchten alle an sein Bett kommen. Wir tun es gern und gehen getröstet und gestärkt von seinem Krankenlager hinweg; denn er hat mehr zu rühmen als zu klagen. Ab und zu stimmt er das Lied an: „Jesu, du seligste Ruh!“ und preist Gottes Liebe, die sich in Jesu Christo geoffenbart hat.

Von Tag zu Tag hoffen wir auf Besserung; aber sein Zustand bleibt sich ziemlich gleich. Etwas frische Milch ist alles, was der Kranke noch zu sich nehmen kann. In denselben Tagen soll ein Familienfest im Kreise der Missionsgeschwister stattfinden. Mit dem Dampfer ist die

Braut eines der Missionare von Europa angekommen, und der Bräutigam, der gern seine Station Bonaberi mit seiner jungen Frau beziehen und die Arbeit dort aufnehmen möchte, erwartet sehnlichst den Hochzeitstag. Dieser ist für nächsten Dienstag festgesetzt, und man hofft, daß es bis dahin vielleicht dem Kranken etwas besser gehen werde. Der Sonntag bricht an, und der Kranke ist an diesem Tage besonders freudig gestimmt, weil es ein so schöner Sonntag sei. Gegen Abend will er ein wenig ruhen, da er sich so matt und müde fühlt. Er legt sich auf die Seite und schläft ein — um in diesem Leben nicht mehr zu erwachen.

Nun mußten wir am folgenden Tage eine Trauerfeier halten während wir einem Tag der Freude entgegentreten meinten. So wechselt in Afrika gar oft das eine mit dem andern. Im Blick auf den Heimgegangenen aber tröstete uns dessen feste Glaubenszuversicht. Uns allen, die sein Sterbelager umstanden, ist ein unauslöschlicher Eindruck geblieben von seinem kindlich frommen Sinne, von seiner getrosten Ergebung in Gottes Willen und von seiner lebendigen Hoffnung auf die ewige Herrlichkeit. Da erlebte man etwas von des Apostels Siegesruf: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?¹⁰

Zwei Tage später feierten wir in aller Stille die Hochzeit unserer Freunde, und der Missionar zog mit seiner jungen Frau über den Fluß hinüber nach Bonaberi, in sein Heim.

Doch nun sehen wir uns wieder nach unserem kleinen Paul um. Er hatte das erste Jahr zurückgelegt, als er in Kamerun anlangte. Neu war für ihn die Umgebung, neu und fremd auch die Sprache, die ihm hier entgegenglänzte. Sie war es auch, die eine Kluft bildete zwischen ihm und den kleinen Dualaknaben, die so gern mit ihm angeknüpft hätten. Aber auch die Basango, die Europäer, wollten hier seine Akrasprache nicht verstehen, während ihn doch in Christiansborg jeder verstanden hatte. Allein der kleine Bursche wußte sich zu helfen. Da er merkte, daß jeder Weiße das Deutsch verstand und sprach, gab er nun auf diese Sprache, die er bis jetzt nicht gelernt hatte,

¹⁰ 1 Co 15:55.



Reise in der Hängematte.

Reise in der Hängematte.

recht Achtung und fing auch bald an, in ihr sich verständlich zu machen. Zugleich ging er bei den Kamerunknaben in die Lehre und suchte, ihnen in ihrer Sprache zu antworten. Fragten sie ihn: O mende po ē? Kommst du? so antwortete er ihnen: E, na mende po! Ich werde kommen. Auf diese Weise lernte er bald die Duala-Sprache¹¹ viel besser als wir Erwachsene. Im Umgang mit seiner Mutter brachte er oft alle drei Sprachen (Akra, Duala und Deutsch) durcheinander; bei andern Leuten aber wußte er ganz genau, welcher Sprache er sich jedesmal bedienen mußte, um verstanden zu werden. Sagte ihm sein Vater etwas in Deutsch, was er dem Koch, einem Akraneger, mitteilen sollte, so ging er flugs hin und richtete es in getreuer Uebersetzung in der Akra-Sprache aus. Sollte er einem Kameruner etwas ausrichten, so übersetzte er den Auftrag sofort aus dem Deutschen oder aus dem Akra ins Duala. Ebenso konnte er die Bitte eines Dualaknaben ins Deutsche übertragen. Nun hatten wir aber in Kamerun auch Bootsleute und Arbeiter von der Liberiaküste die sogenannten Kru-Leute, die weder Deutsch, noch Akra, noch auch Duala Sprachen, sondern im Verkehr mit den Europäern ein gebrochenes Englisch redeten. Auch diese Sprache eignete sich der kleine Paul in kurzer Zeit an, so daß er den Kru-Leuten als Uebersetzer dienen konnte. Die Hauskinder machten sich deshalb ein Vergnügen daraus, ihm gelegentlich vorzusagen, was er für Sprachen rede. Fragte man ihn dann: O topo nje? (Was sprichst du?) so sagte er in aller Einfalt: I topo German (Dschemän) : ich spreche deutsch; I topo English: ich spreche englisch; I topo Akra : Ich spreche Akra. I topo Duala : ich spreche Duala (die Kamerunsprache).

Sehr gerne unterhielt er sich mit den Mittelschülern, von denen er Wissen wollte, ob sie im Unterricht gute Antworten gegeben oder Schläge bekommen hätten. Jedermann hatte seine Freude an dem wißbegierigen und vielsprachigen Jungen. Kamen Fremde von auswärts zu uns, so betrachten sie ihn mit besonderer Aufmerksamkeit, denn er war damals das einzige weiße Kind in Kamerun. Ein schwarzer Knabe, der kleine Edimo, war besonders mit ihm befreundet.

¹¹ Cameroon language.

Ihm gab er von allem, was er bekam, wofür ihm dann auch Edimo von seinem Reis und Salzfisch bereitwillig mitteilte. Von ihm lernt er auch, sich nützlich zu machen. Er half ihm den Tisch decken, die Stühle an den Tisch rücken und die Servietten austeilen; beim Gebet schloß er Türen und Fenster, um die nötige Stille herzustellen. Mit Vorliebe ging er zu den Missionaren und schaute ihnen bei ihrer Arbeit zu, besonders in der Schreinerei und Schlosserei oder im Kaufladen, wo die Eingeborenen ab und zuzingen und ihre Waren gegen europäische Artikel austauschten. Besonders gern hielt er sich in der Werkstätte bei Vater Sch. auf. Wenn der ihn dann auf seine Arme nahm, so fühlte er sich übergücklich. Ein Festtag war's für ihn vollends, wenn eine Tante zum Besuch kam, sei es eine solche aus dem Krankenhaus oder die Tante Anna von der Baptisten-Mission. Da fragte er gleich, ob er heute die schönen blauen Tassen aus dem Schrank zum Kaffee herausnehmen dürfe, und ob er dieses und jenes Gute und Schöne herbeibringen solle. Am meisten freuten er sich aber, wenn die ihm schon länger bekannte Tante aus Bonaberi kam, oder wenn er gar einmal zu ihr hinüber durfte. Damit war ja eine Flußfahrt verbunden, und das war ihm der Inbegriff aller Herrlichkeit. Wenn daher sein Vater am Nachmittag einen Predigtausflug machte und hiezu den Wasserweg und das Boot benutzte, da bat er dann sogleich, ihn mit auf die Fahrt zu nehmen. Nach und nach heilt er es für ganz selbstverständlich, die Flußreisen mitzumachen; er merkte alsbald, wenn das Boot am Flußufer bereit gemacht wurde und sich der Vater zur Reise rüstete. Wenn aber die Sonne allzuheiß brannte und es für ratsamer befunden wurde, daß er zu Hause bliebe, und der Vater während des Knaben Mittagsruhe seine Abreise antrat, da gab es hinterher der Tränen viele. Ach, warum habt ihr es mir nicht gesagt, daß der Vater fortgeht? hieß es dann; ihr wisset doch, daß ich so gerne mitgegangen wäre!

Er kannte allmählich alle Ortschaften am Flußufer entlang: Bonabela, Bonapriso, Bonanjo¹² und wie sie alle heißen. Nach einem solchen Predigtausflug hielt er dann daheim mit den Negerkindern nach seiner Art auch einen Gottesdienst, wie er ihn unterwegs beobachtet hatte. Er gab einem jeden Kinde ein Buch in die Hand, und sie alle mußten dann aus Leibeskräften singen, obschon sie kein einziges Lied auswendig wußten und noch weniger lesen konnten. Aber Paul sang ihnen vor und sie versuchten die gleiche Sangesweise. Dabei beobachteten sie die tiefste Andacht und machten die ernsthaftesten Gesichter. Nach dem Gesang mußten sich alle zum Gebet aufstellen; Paul betete in seiner Weise und alle falteten die kleinen Hände. Es war ein Bild von Kindeseinfalt, dem es aber nicht an einer gewissen Weihe fehlte.

Ein Jahr in Kamerun lag hinter uns. Da bekam unser kleiner Paul eines Tages einen heftigen Schüttelfrost. Es war der Vorbote eines schweren Fiebers, des sogenannten Schwarzwasserfiebers¹³, das unter allen Krankheitserscheinungen in Afrika am gefürchtetsten ist. Paul wurde am ganzen Körper gelb wie eine Zitrone; Frost und Hitze wechselten miteinander ab, heftiger Durst und starkes Erbrechen stellten sich ein, und eine große Mattigkeit überfiel das kranke Kind. Wir taten, was in unseren Kräften stand, und mit Gottes Hilfe ging die schwere Krankheit nach bangen, sorgenvollen Tagen und Wochen vorüber. Zwar waren seine Wangen sehr bleich geworden, aber er erholte sich doch nach und nach so weit, daß er seine Spaziergänge

¹² cities in the Duala region, the Southwest Province, of Cameroon, Africa.

¹³ a fever associated with malaria in which hemoglobin from red blood cells leaks into the kidneys causing discolored urine, usually black, hence the name.

am Nachmittag wieder aufnehmen konnte. Wie freute er sich, wenn ihn seine Mama mit dem kleinen Schwesterchen begleitete! Da ging es das eine Mal nach Bonapriso, das andere Mal nach Bonabela oder auch nur in die Stadt Bonaku, in die Schreinerwerkstätte, oder in den Garten vor dem Haus, wo die schönen Gummibäume, die Guaven- und Mangobäume, ja sogar ein Brotfruchtbaum herrlichen Schatten spendeten. Da kletterten auch die behenden Dualaknaben auf die hochwipfelige Kokospalme hinauf, um die mächtigen Kokosnüsse herunterzuholen, die in ihrer Schale ein erfrischendes Getränk wie Limonade enthalten. Wenn dann eine solche Kokosnuß herunterfiel, da klatschte unser Paul vergnügt in die Hände und rief: "Macht mir schnell die Nuß auf! Ich habe Durst und möchte gern das Wasser trinken!"

Er durfte nun hie und da auch wieder mit seinem Vater auf die Predigtausflüge, wenn die Sonne nicht allzusehr brannte. Groß war seine Freude, als er bei einem Besuch in Bonaberi bei der dortigen Tante eines Tags ein Kindlein begrüßen konnte, das ebenso weiß war, wie sein Schwesterlein zu Hause. Und als er nach seinem Namen fragte, sagte ihm die Tante, daß sie Lydia Klara heiße. Das war ihm ein Rätsel; denn das war ja der Name seiner kleinen Schwester. Nun wurde ihm klar gemacht, daß die kleine Bonaberi-Tochter Lydia Klara heiße, dagegen sein Schwesterlein Klara Lydia. Das leuchtete ihm schließlich ein und er gab sich zufrieden.

So munter er scheinbar war, die bleiche Gesichtsfarbe verließ ihn nicht mehr, und das Klimafieber saß ihm im Körper. Ehe wir uns versahen, trat zu unserm Schrecken ein Rückfall des gefährlichen Schwarzwasserfiebers ein. Das waren schwere Tage und bange Stunden. Wenn er zum Tode matt und wachsgelb dalag, da bat er oft seine am Krankenlager sitzende Mutter: "Mama sing doch!" Und wenn diese dann sang: "So lang mein Jesus lebt und seine Kraft mich trägt, muß Furcht und Sorge ferne fliehn, mein Herz in Lieb erglühn"¹⁴ — da war Paul zufrieden. Vom nahen Schulhaus aber ertönte der Gesang der schwarzen Schulknaben: "Mein Heiland ist mein Steuermann; so groß an Macht und Treu treff ich auf Erden keinen an; er steht mir immer bei." Das war auch unser Trost in dieser schweren Zeit; und durch Gottes Gnade ging auch dieser Unfall der schweren Krankheit noch einmal glücklich vorüber.

Allein seine Kraft war für immer gebrochen. Seine Gesundheit war so geschwächt, daß sie dem afrikanischen Klima voraussichtlich nicht mehr zu widerstehen vermochte. Wir waren deshalb froh, daß unsere Heimkehr nach Europa bevorstand. Aber unwillkürlich stieg die bange Frage in unseren Herzen auf: Werden wir wohl das bleiche, entkräftete Kind noch nach Europa bringen? Fragte man ihn selbst: Gehst du gern mit uns in die europäische Heimat? da sagte er: O ja, ich gehe gern mit; aber nicht wahr, ich darf doch alle meine Freunde von hier mitnehmen: die Senge und die Kalati, den Edimo und den Buemba, den Flä und den Nima — und wie seine Negerkameraden alle hießen.

Wir begannen inzwischen unsere Zurüstungen für die Heimreise; aber Paul sollte uns nicht begleiten. Ein neuer Fieberanfall setzte ein und legte das Kind aufs Krankenlager. Brennender Durst plagte ihn, der kaum zu stillen war. Leider konnten wir diesmal kein Eis bekommen, um das flau Wasser zu kühlen. Er lag in großer Fieberhitze da und atmete schwer. Man sah, wie die ohnehin schwachen Kräfte immer mehr abnahmen und das Leben dahinschwand. Seine große Schwäche ließ ihn meist schlummern. Am vierten Tag der Krankheit

¹⁴ Anne Steel 1760 "While my redeemer's near" Deutsch: Ernst Gebhardt, 1875.

sagte er mit schwacher Stimme: “Mama, ich möchte gern meinen Papa sehen.” Als dieser aus dem Nebenzimmer kam und ihn fragte: “Was willst du denn, mein Kind?” sah er ihn nur eine Weile an; dann legte er sich auf die Seite. Nachdem sein Vater wieder weggegangen war, fragte er: “Ich möchte auch gern mein Brüderlein sehen.” Als ihm dieses ans Bett gebracht wurde, sah er es ebenfalls eine Weile an und legte sich dann auf die Seite. Das war der Abschied. Nachher sagte er: “Mama, es ist so kalt.” Es war der Todesschweiß, der ihm auf der Stirne stand. Eine bange, schwere Stunde folgte — und das Kind hatte ausgelitten.

Paul war 3 ½ Jahre alt, als er in Kamerun seinen kurzen Lebenslauf beschloß. Sein früher Heimgang wurde auch von den Eingeborenen, die ihn “unser Kind” nannten, betrauert. In Scharen kamen sie, um das Kind noch einmal zu sehen. Am folgenden Tage, wie das in den heißen Ländern des Mittags geschieht, geleiteten wir ihn hinaus auf den stillen Gottesacker von Bonaku, wo er unter dem Gesange: “Laßt mich gehen, laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen”¹⁵ — in die Erde Kameruns gebettet wurde in der Hoffnung einer einstigen Auferstehung.

¹⁵ Gustav Knak 1806-1878.